

Die Wurzeln unserer Kultur

Latein und Griechisch für die Jugend Europas

Zur Eröffnung des Bundeskongresses in Heidelberg 1998

„Es ist ein Irrtum, Europa primär als einen Begriff der Politik oder gar der Ökonomie zu begreifen. Das, was uns Europäer zunächst einmal eint, ist unsere gemeinsame Kultur.“

Dieses Wort des deutschen Bundespräsidenten ROMAN HERZOG, also des höchsten politischen Repräsentanten eines europäischen Landes, liefert ohne Zweifel eine passable Vorgabe, unter der unser Kongress 1998 mit dem Thema: Die „Wurzeln unserer Kultur“ hier in Heidelberg stattfinden kann.

Wir kennen zur Äußerung HERZOGS Parallelen aus dem Munde von französischen, spanischen, englischen u. a. Politikern. Es ist offensichtlich eine *communis opinio*. Sehen wir aber die Aussage, dass das, was uns Europäer zunächst einmal eint, unsere gemeinsame europäische Kultur ist, genauer an und prüfen sie im Kontext einer weltweit geführten Diskussion um Kultur und Zivilisation, dann werfen sich zunächst fundamentale Fragen auf: Bedarf es in Zukunft überhaupt noch eines Europas? Wird dieses Europa in nicht allzu ferner Zeit als eigenständiger Zivilisationsraum noch bestehen, zumal es doch eher einer Laune der in der Geschichte wirkenden Macht des Schicksals zu verdanken ist, dass es diesen Kontinent überhaupt gibt. JACQUES LE GOFF, der bekannte französische Historiker, sagt es deutlich in seinem Buch „Das alte Europa und die Welt der Moderne“ (1996):

„Die Individualisierung eines Kontinents Europa war kein Zwang der Geographie. Afrika und die beiden Amerika wurden durch den Verlauf ihrer Küsten bestimmt. Europa ist an der Spitze des unermesslichen asiatischen Kontinents, den man deshalb Eurasien nennen muß.“

Dieses ‚Zufallsprodukt‘ Europa hat freilich im Lauf der Geschichte eine solch beherrschende Rolle bekommen, dass es für mehr als zwei Jahr-

*Sag nur: Europa
und horch auf dein Herz ...
Europa stirbt nicht;
es kann nicht sterben,
solang du es liebst.*

Georg Forestier

tausende als der bedeutendste Kontinent galt, ja dass von hier auf Asien, Afrika und Amerika Einflüsse ausgingen, die diese auf einen anderen, modernen Standard der Zivilisation brachten. Diese Dominanz Europas ist heute, wie es scheint, zu Ende. Am Bamberger Kongress 1994 ließ uns der Politologe und Kulturwissenschaftler HANS MAIER in seiner Rede „Eine Kultur oder viele“ wissen: „Die kulturelle Hegemonie Europas kehrt nicht wieder. Sie zu beschwören wäre vergebliche Liebesmüh“ - ein Verdikt, das damals viele irritiert, alle gewiss überrascht hat. Es verunsicherte das klassisch-philologische Selbstverständnis, dem doch vielfach die Überzeugung zugrunde liegt, dass die von der Antike kommende europäische Kultur das Maß alles Menschlichen sei. Der Perspektivenwechsel durchbrach die gewohnte Schablone. Der Blick von außen auf Europa und die damit einhergehende Relativierung des europäisch-abendländischen Stolzes schmerzte. Man wurde ernüchert und zugleich hellhörig für ähnliche Töne, die alsbald von verschiedenen Seiten gegen den, wie man sagt, vorherrschenden Eurozentrismus immer lauter wurden. Der an der Universität Bremen lehrende Inder RAM ADHAR MALL widersetzt sich in seinem Buch „Philosophie im Vergleich der Kulturen“ der Selbstverständlichkeit des universellen Anspruchs in dem Adjektiv „europäisch“ und fordert, „in einem Zeitalter der globalen technologischen Formation“ die anderen Weltkulturen als gleichrangig anzuerkennen. Für den Kulturkritiker PAUL LEPENIES ist gar „das europäische Jahrhundert am Ende“, das kulturelle Selbstbewusstsein dieses Kontinents gebrochen. Von jenseits des Atlantiks, aus dem Zentrum des westlichen Denkens, trifft uns die Kunde vom „Clash of Civilizations“, vom „Kampf der Kulturen“, den der Soziologe SAMUEL P. HUNTINGTON in einem voluminösen, mittlerweile zum weltweit diskutierten Bestseller gewor-

denen Buch beschreibt; der „Westen“ stelle demnach nur noch eine von vielen, „von sieben oder acht großen Kulturen der Welt“ dar und verliere allmählich in der rivalisierenden Auseinandersetzung unwiderruflich seine Vorherrschaft.

Hat also die Geschichte dem kleinen Kontinent Europa ihre Gunst, die er lange Zeit in einem unverhältnismäßig hohen Maße genoss, endgültig entzogen? Welchen Weg wird Europa dann gehen? Die Prognosen der Sozialwissenschaftler deuten zwei Entwicklungsmöglichkeiten der menschlichen Gesellschaft an. Die eine Möglichkeit sei, dass die Kulturräume zu einer einzigen Weltzivilisation zusammenwüchsen, gewissermaßen, wie es MC LUHAN ausdrückt, zu einem „globalen Dorf“ würden, so dass die universalisierende Tendenz die Unterschiede der Kontinente allmählich verschwinden lasse. Nach der anderen Möglichkeit werde es trotz der technologischen Globalisierung zu einem Erstarren neuer Kulturräume kommen, die sich im Ringen um politische und wirtschaftliche Einflussnahme in einem brisant gespannten Verhältnis einander gegenüberstünden.

Im ersten Falle wäre der einst dominierende Kontinent der Welt bald nur noch ein Schemen im Panorama einer globalisierten Weltkultur, im letzteren Falle ein schwacher Erdteil zwischen neuen mächtigen Zivilisationsräumen, politisch mit wenig Gewicht und wirtschaftlich kaum unabhängig. Was ist wahrscheinlicher?

HUNTINGTONS Analyse der Weltentwicklung stößt zwar vielfach auf Kritik, doch ist sie nicht ohne Plausibilität, zumal nicht wenige Sozialforscher zu ähnlichen Ergebnissen kommen. Demnach ist wohl nur die zweite Möglichkeit der Realität angemessen: Die Zukunft der Welt wird bestimmt, wenn nicht vom „Kampf der Kulturen“, so doch von deren sehr „spannungsreicher Rivalität“. Es zeigt sich den Analytikern immer deutlicher, dass besonders die ost- und vorderasiatischen Zivilisationen ihre Eigenständigkeit auf ein neu gewonnenes Selbstbewusstsein gründen. Eine neue Identität wächst ihnen, wie man erkennt, um so stärker zu, je mehr sie sich auf die Wurzeln ihrer uralten Kulturen besinnen. Dadurch gelingt es ihnen, sich zu modernisieren und zugleich sich vom „Westen“ abzusetzen. Politische

Macht und Wirtschaftskraft, so die Erkenntnis der Sozialwissenschaftler, erwachsen aus der Identifikation mit der jeweils geschichtlich gewachsenen Kultur. Erst in diesem weiten Horizont des Weltszenariums wird voll einsichtig, was der seit langem laufende Einigungsprozess Europas bedeutet und wie er zu beurteilen ist. Wenn unser Kontinent sich in der rivalisierenden Auseinandersetzung der Zivilisationsräume als politisch bedeutend und wirtschaftlich unabhängig behaupten will, dann gelingt dies nur - das lässt sich aus der skizzierten Analyse folgern - auf der Grundlage eines verstärkten kulturellen Selbstverständnisses. Die Europäer bedürfen der Identifikation mit ihrer Kultur; Europas Einigung ist auf das, was man kulturelle Identität nennt, geradezu angewiesen. Die Wahrheit des von ROMAN HERZOG formulierten Satzes, dass uns Europäer zunächst einmal die gemeinsame Kultur eint, gewinnt in einem solchen Zusammenhang eine tiefe existentielle Dimension. Das Bewusstsein der kulturellen Zusammengehörigkeit ist die Voraussetzung für einen würdigen Fortbestand des Kontinents, für das, wie es ein Politologe formuliert, „Überleben Europas in Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit“.

Was aber ist unter europäischer Kultur zu verstehen? Der an der Bruchlinie zwischen Asien und Europa lebende Kulturwissenschaftler RISMAG GORDESJANI, Professor an der Universität Tiflis in Georgien, also einer, der hautnah die Unterschiede der Kulturkreise erfährt, hat eine kompetente Definition geliefert. Im Gegensatz etwa zur, wie er sie nennt, „mythopoetischen“ asiatischen oder afrikanischen Zivilisation sei Europas Kultur von einem freiheitlich-demokratischen Geist geprägt und von einem kritischen, analytisch-wissenschaftlichen Denken, also von jenem Denken, das nachweislich die Naturwissenschaften und den technologischen Fortschritt der Menschheit ermöglicht hat und so für den Lebensstandard der Menschen auf dem Globus weithin verantwortlich zeichnet. Dazu kommt, dass in Europa gleichzeitig mit dieser „Entdeckung des Geistes“, mit diesem offensichtlich nur hier gelungenen Sprung „vom Mythos zum Logos“ im Menschen auch das entdeckt wurde, was man - vereinfacht ausgedrückt - als ‚Gewissen‘ bezeichnet, also das

moralische Sensorium für einen verantwortlichen Umgang mit dem, was der Geist sich auszudenken und zu erfinden vermag.

Wenn Europa sich seine Zukunft sichern will, muss es sich dieser Herkunft bewusst sein. HANS MAIER, der Politologe und Kulturtheoretiker, stellt deshalb seiner Absage an den Hegemonieanspruch Europas die Forderung gegenüber, dass der Kontinent fähig bleibt oder wird, im Bewusstsein der eigenen Identität den Dialog und den von Toleranz geprägten Wettstreit mit den anderen Kulturkreisen aufzunehmen. Er bindet dies freilich an eine unabdingbare Voraussetzung: „Aus dem Europa der Geographie“, so HANS MAIER, „muß ein Europa des Geistes und der Kultur werden.“

Professor HUBERT MARKL, der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, von Haus aus ein Naturwissenschaftler, hat im Oktober 1997 einen aufregenden Vortrag über „Bildung für das Europa von morgen“ gehalten; auch für ihn gründet die europäische Identität in der gemeinsamen Kultur:

„Europa, das ist nicht so sehr ein geographischer Begriff, sondern ein fast schon virtueller Raum, in dem Menschen mit gemeinsamen kulturellen Wurzeln leben. ... Zu Europa gehört, wer in europäischer Kultur, in europäischem Wertebewußtsein verbunden ist.“

Diese Wurzeln der europäischen Kultur reichen fast alle hinab bis in die Antike. Das Europa der Gegenwart ist aus dem „ägäisch-hellenischen Modell“, wie es der Georgier RISMAG GORDESANI bezeichnet, mit kräftiger Unterstützung Roms und in Symbiose der Antike mit dem Christentum entstanden. Das europäische Selbstbewusstsein stärken kann deshalb nur heißen, sich auf die Prinzipien des freiheitlichen Denkens, der Rationalität, der kritisch-analytischen Wissenschaft, der vernunftgeleiteten Wertorientierung, des römischen Rechts und der christlichen Lebensgestaltung zu besinnen. JACQUES LE GOFF meint in seinem Essay über Europa:

„Die moderne Welt ist die Welt von heute und morgen. ... Diese Welt muß mit den Strukturen, den Traditionen und der Kultur Europas konfrontiert werden, die in mindestens zweieinhalb Jahrtausenden entstanden sind.“

Der Franzose formuliert damit einen europäischen Bildungsauftrag. Nicht anders HUBERT MARKL:

„In diese Grundwerte europäischer Kultur muß jede Schule die jungen Menschen einführen, die den Anspruch erheben will, für das Leben in Europa tauglich zu machen.“

Die Folgerungen, die sich daraus für Bildungspolitik und Bildungsplanung ergeben, liegen auf der Hand. Wenn HUNTINGTONS Beweisführung stimmt - und die bereits erkennbaren Entwicklungen sprechen dafür -, dass politische und wirtschaftliche Prosperität eines Zivilisationskreises in einem ursächlichen Zusammenhang mit dem Bewusstsein der kulturellen Identität der darin lebenden Menschen steht, dann ist jede Bildungspolitik, wenn nicht verfehlt, so doch defizient, die ihre Ziele nur nach aktuellen, an der nächsten Zukunft festgemachten Bedürfnissen definiert. Ihre Planung greift zu kurz und verkennt die umfassenderen Zusammenhänge. Die Naturwissenschaften, die Mathematik, die Neuen Sprachen haben gewiss zu Recht eine feste Position in der Schule von heute und morgen. Doch kommt aufgrund der skizzierten Beweislage den geistes- und kulturwissenschaftlichen Fächern eine neue und höhere Wertigkeit als bisher zu.

Die Europa-Didaktik, eine Facette im Spektrum der Politischen Bildung, verlangt für die „mental-kognitive Ausstattung des europäischen Bürgers die Vertrautheit mit dem gemeinsamen historisch-kulturellen Erbe“. Diese zu vermitteln dürfen wir mit gutem Recht für die klassischen Sprachen reklamieren. In diesem Punkte ist nun die Botschaft des Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft, aus dessen Vortrag wir oben mehrfach zitiert haben, für uns Vertreter der Alten Sprachen, wie bereits angedeutet, höchst aufregend, weil frappierend. HUBERT MARKL muss sich fragen lassen: Wie kann er einerseits mit stärkstem Nachdruck für „ein europäisches Bildungssystem“ die „feste Verankerung in den geistigen Grundlagen Europas“ verlangen, wozu er vor allem „griechische Philosophie“ und „römisches Recht“ zählt, andererseits aber die dafür maßgeblichen Fächer Latein und Griechisch, „so schön diese Sprachen sicher sind“ (wie er selbst zugibt), um der aktuellen Mehrsprachigkeit willen aus den

Schulen „im Europa von morgen“ verbannen. Zwischen Forderung und Folgerung klafft hier ohne Zweifel eine bedauerliche logische Lücke. Auf diese Diskrepanz sei mit Nachdruck aufmerksam gemacht, weil sie für nicht wenige maßgebliche Bildungstheoretiker und Bildungspolitiker heute kennzeichnend ist: Sie achten das geistige und kulturelle Erbe der Antike, verachten aber die dafür zuständigen Fächer der Schule.

Wir stellen dagegen fest: Latein und Griechisch sind die Sprachen, in denen „die geistigen Grundlagen Europas“ weitestgehend niedergeschrieben und für uns erhalten sind. Diese Fächer sind durch ihre Sprachen nicht weniger als durch ihre Literaturen kulturtragende und kulturstiftende Disziplinen *par excellence*. Nur sie können direkt an den antiken Wurzeln die Schüler mit Erkenntnissen, mit Denkleistungen und Denkweisen, mit Kunstformen und Wertvorstellungen konfrontieren, die für die Kultur unseres Kontinents konstitutiv geworden sind: die Alten Sprachen verfügen über die primären Impulse zur Findung der europäischen Identität. Deshalb sind sie in einem modernen, auf Europas Zukunft ausgerichteten Bildungskonzept nicht nur nicht überflüssig, sie sind existentiell notwendig. Vergangenes hilft hier, die Zukunft zu sichern. Überspitzt könnte man vor dem skizzierten Hintergrund sagen: Die Antike ist eine Art Bollwerk Europas. Die Auseinandersetzung mit ihr schafft die Voraussetzung dafür, dass wir auf dem festen Boden der kulturellen Tradition stehend Europäer bleiben, selbstbewusst, aber auch selbstkritisch, d. h. ohne uns selbst zu überschätzen und die Menschen anderer Kulturkreise zu unterschätzen oder gar auf solche Weise zu Anti-Europäern zu

machen. Wir fordern deshalb Latein und Griechisch als Schulfächer für die Jugend in unserem Zivilisationsraum.

1995 erschien, von MARIANO DELGADO und MATTHIAS LUTZ-BACHMANN herausgegeben, ein Sammelband mit dem Titel: „Herausforderung Europa - Wege zu einer europäischen Identität“. Daraus geht hervor, wie energisch man sich von verschiedensten Seiten um die Selbstfindung Europas bemüht. Dieser Heidelberger Kongress zielt erkennbar in die gleiche Richtung. Gerade im Lichte der skizzierten Gedanken über die Kulturen der Welt und des sich zwischen ihnen aufbauenden Spannungsverhältnisses gewinnt das Nachdenken über „die Wurzeln unserer Kultur“ eine tiefgreifende Bedeutung.

Indem wir unter dem kulturellen Aspekt, um ein Wort LUTZ-BACHMANNs zu wählen, auf „identitätsstiftende Merkmale des europäischen Selbstverständnisses“ aufmerksam machen, treten wir nicht nur dem Irrtum entgegen, „Europa primär als einen Begriff der Politik oder gar der Ökonomie zu begreifen“; wir machen das uns einigende Band der gemeinsamen europäischen Kultur sichtbar, die man heute offensichtlich wieder als „abendländisch“ zu bezeichnen bereit ist. Die europäisch-abendländische Kultur muss im Zentrum jener Allgemeinbildung stehen, die der Höheren Schule auf unserem Kontinent gemäß ist - auch jenseits der Jahrtausendgrenze.

Europa ist uns, gerade uns, den Verwaltern des klassischen Erbes der Antike, Verpflichtung. Wir sollten darin unsere Chance erkennen und uns - an Universität und Schule - dieser, wie ich meine, durchaus ehrenvollen Herausforderung stellen.

FRIEDRICH MAIER

Grußwort der Landesministerin für Kultus, Jugend und Sport

Seien Sie herzlich begrüßt in Baden-Württemberg - die Mitglieder des Deutschen Altphilologenverbandes und unsere ausländischen Gäste, die im Rahmen der „Euroclassica“ nach Heidelberg gekommen sind. Diese Stadt hat wie kaum eine andere die Geschichte der Altphilologie und des Humanismus mitgeprägt. Seit

der Gründung der Universität im Jahre 1386 durch Kurfürst Ruprecht ist Heidelberg Brennpunkt klassischer Studien - angefangen bei dem Humanisten Peter Luder bis hin zu dem jüngst in hohem Alter verstorbenen Latinisten Viktor Pöschl, dessen internationalen Ruf ich Ihnen nicht beschreiben muss.